

in der Wahrung fraulicher Würde, im Wissen um die besondere Vertrauensstellung der Schwester. Wir hüten uns vor einem üblen Jargon mit Rauheit, falscher Sachlichkeit, kollektiver Unpersönlichkeit, mit Mangel an Distanz und Delikatesse. Die äußere Würde sollte auch durch die Tracht verdeutlicht werden.

Es darf jedoch an den inneren Grundlagen nicht fehlen. Dazu gehört vor allem das Wissen um eine echte Berufung, die in diesen Beruf hereinholte. Berufung ist Auswahl, Auftrag, Ausstattung, Gnade, Heil. Für solche Berufung sei man dankbar. In ihr ruht ein lichtiges Schicksal. Uns gebührt die Berufstreue, eine ganze Hingabe, die Freizeit des Herzens, ein ungeteiltes Verantwortungsbewußtsein.

So ist mit dem Beruf auch das Privatleben geprägt. Es kann nicht ungestraft ins Leichte, ins Abenteuer, ins Würdelose abgleiten. Der Zölibat ist das Gesetz der größeren, schöneren Liebe zum Menschlichen. Er ist — wie der Beruf überhaupt — nicht durchzutragen ohne Glauben und ohne Gnadenleben. Wir müssen ringen um eine übernatürlich geprägte Geistigkeit, um die Nähe zum Gebet und zu den Sakramenten. Es hat den Anschein, daß die Zeit wieder günstiger wird für persönliche Leitbilder, für die Heiligen als Vorbilder und wohl auch als stille Helfer. Besinnen wir uns auf die stolze Ahnenreihe christlicher Krankenpflege! Vielleicht darf Maria, das Heil der Kranken, den Schwestern bald wieder eindringlicher gezeigt und verkündet werden. Vorläufig können wir mit der Marienverehrung in unseren Kreisen noch nicht zufrieden sein. Maria zeigt auf Christus. Die Caritas Christi als Quell, Maß und Erfüllung aller menschlichen Barmherzigkeit muß als Grundkraft unserer Berufsethik bewußter gemacht werden. Hier wird auch der eigentliche Ort des christlichen Schwesternstandes sichtbar: „Jeder soll so von sich denken, wie Gott einem jeden das Maß zugeteilt hat. Denn wie wir an dem einen Leib viele Glieder haben, so sind wir viele ein Leib in Christus, die einzelnen aber sind untereinander Glieder, ausgestattet mit verschiedenen Gaben, je nach der uns verliehenen Gnade . . . Wer Barmherzigkeit ausüben darf, der tue es also mit frohem Sinn“ (Röm 12, 3 ff.).

Möge es dem Klerus eine Herzensangelegenheit werden, einer entsprechenden Schwesternseelsorge einführend und respektvoll besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Es ist höchste Zeit, die sozialen Frauenberufe kirchlich mehr zu umsorgen!

## Pastoralfragen

**Märchen und Legenden in der religiösen Jugendunterweisung.** Als ich als junger Priester in Wien tätig war, kam bei einer Katechetenversammlung die Rede auch auf dieses Thema. Eine Autorität auf katechetischem Gebiet, Msgr. Wilhelm Pichler, erhob gegen die Verwendung von Märchen und Legenden im Religionsunterricht seine Bedenken. Jedenfalls wollte er sie nur sparsam und mit großer Vorsicht angewendet wissen. Das war auch mir aus der Seele gesprochen. Diese kühle Zurückhaltung gab ich jedoch später in dem Maße auf, als ich in reiferen Jahren auf das Tiefmenschliche, auf den am Grunde liegenden Wahrheitskern, die Poesie und darum auch auf die Bildungs-



werte der Märchen und Legenden aufmerksam wurde. Bis zur Verwendung im Religionsunterricht bedurfte es freilich noch eines besonderen Anlasses. Dieser war damit gegeben, daß ich während des letzten Krieges Katechet und Seelsorger in einer Anstalt für schwererziehbare volksschulpflichtige Knaben wurde. Wie es gewöhnlich bei solchen Kindern der Fall ist, brachten sie vom elterlichen Hause fast gar keine religiöse Kenntnis mit und waren auch wenig interessiert; ein guter Teil von ihnen war außerdem geistig sehr zurückgeblieben. Da ich zufällig merkte, wie gut alle in einer Anzahl von Märchen zu Hause waren und welche Freude sie daran hatten, begann ich, mich auch selber wieder mit ihnen zu beschäftigen, und jetzt sah ich auf einmal, wie leicht sich manches mit dem religiösen Unterrichtsstoff verbinden ließ und welch vorzügliches Anschauungsmaterial sie boten.

Denken wir einmal an das Märchen vom Rotkäppchen (Brüder Grimm)! Ich veranschaulichte daran manche Lehren im Beichtunterricht. Als seine Mutter es zur Großmutter schickte, um ihr eine Labung zu bringen, gebot sie ihm unter anderem: „Geh hübsch sittsam und lauf nicht vom Wege ab!“ So befahl Gott auch den Menschen, seinen Kindern, den Weg seiner Gebote zu wandeln und weder nach rechts noch nach links abzuweichen. Im Walde aber begegnete dem Rotkäppchen der Wolf; der tat ihm sehr schön und sprach: „Rotkäppchen, sieh einmal die schönen Blumen, die ringsherum stehen! Warum guckst du dich nicht um? Ich glaube, du hörst gar nicht, wie die Vöglein so lieblich singen. Du gehst ja für dich so dahin, als wenn du zur Schule gingest, und es ist doch so lustig herausen im Wald.“ Erinnert diese Sprache nicht an die der Schlange gegenüber der Eva? List des Teufels! Versuchung! Vorsicht! Wirklich ließ sich Rotkäppchen bereden, abseits vom Wege zu gehen, um für die Großmutter Blumen zu pflücken. Wie unsere Stammeltern, die nach der verbotenen Frucht griffen! Einwilligung in die Sünde! Ungehorsam gegen Gott! — Aber wie schädlich erwies sich dieses Sicheinlassen des Rotkäppchens mit dem Wolf! Großmutter und Enkelin wurden aufgefressen. Durch die schwere Sünde wird der Mensch gleichsam vom Teufel verschlungen, wird ihm zu eigen, von ihm gefangengehalten. „Euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlingen könne“ (1 Petr 5,8). Seht, wie schädlich die Sünde ist! Heilsame Furcht! — Großmutter und Rotkäppchen wären verloren gewesen, hätte nicht der Feind des Wolfes, der Jäger, sie befreit. Wer hat die Menschen von der Sünde und der Gewalt des Satans befreit? Christus, unser Erlöser! Welchen Dank schulden wir ihm! Wie müssen wir ihn lieben! Habt Vertrauen zu ihm; er wird auch euch von allen Sünden befreien! — Wer könnte das Glück der beiden beschreiben, als sie so unverhofft wieder ans Tageslicht traten. Glück nach der heiligen Beichte! Wird wohl Rotkäppchen so bald wieder ungehorsam sein? Wie sprach es bei sich? „Du willst dein Lebtage nicht wieder allein vom Wege ab in den Wald laufen, wenn dir es die Mutter verboten hat.“ Ernster Vorsatz! — Wie zur Beicht, so ließe sich dieses Märchen auch, wie man leicht sehen wird, zum 1. und 2. Glaubensartikel in Beziehung setzen.

Viel Material, um Katechismuslehren verständlicher zu machen, liefert auch die Erzählung vom Schneewittchen (Brüder Grimm). Nur auf einiges sei hingewiesen. Wie abstoßend treten an der Königin die Hauptsünden des Hochmuts, des Neides und des Zornes hervor! Deutlich läßt sich auch an ihr der Begriff der Hauptsünde erläutern: der Hochmut macht sie neidisch und eifersüchtig, und die Eifersucht macht sie sogar zur Mörderin. Treffend stellt sie auch den Versucher und dessen Verführungskünste dar, wenn sie sich als Krämerin verkleidet und schöne Waren anpreist, mit denen sie aber Schneewittchen nur verderben will. Besonders eindrucksvoll ist der letzte Fall,



wo die gleißnerische Frau einen giftigen Apfel machte, der aber äußerlich sehr schön aussah, weiß, mit roten Backen, daß jeder, der ihn erblickte, Lust danach bekam, wie auch Schneewittchen seine Lust nicht bezähmen konnte, seine Gier aber mit dem Tode bezahlen mußte. Was war aber an dem Unglück Schneewittchens schuld? Nichts anderes als sein Ungehorsam, denn die Zwerge hatten ihm verboten, jemand in das Haus hineinzulassen. So brachte auch der Ungehorsam unseren Stammeltern den Tod, dem Saul die Verwerfung usw. Wie verderblich ist der Ungehorsam! Vor wieviel Schaden bewahrt uns der Gehorsam!

Zu den bekanntesten Märchen — man könnte es auch unter die Legenden zählen — gehört das von dem Armen und dem Reichen (Brüder Grimm). Ich glaube, selbst den Erwachsenen könnte man kaum eine eindringlichere Mahnung geben zur Barmherzigkeit gegen Arme, Notleidende, Flüchtlinge usw., als sie in dieser Erzählung enthalten ist. Für die Kinder kann ich mir keine einprägsamere und anschaulichere Darstellung des 5. Gebotes denken. Auf einen Vorzug möchte ich besonders aufmerksam machen, und dieser besteht darin, daß im Märchen — und dies gilt nicht nur von diesem — nicht einfach nur die Forderung der Gastfreundschaft erhoben, sondern auch in der ansprechendsten Weise der Lohn für die Erfüllung und die Strafe für die Verweigerung gezeigt wird, und gerade dadurch wird das kindliche Gemüt am ehesten zum Guten angeregt und vom Bösen abgeschreckt. In Anlehnung an dieses Märchen könnte man dann die Kinder fragen, von wem denn diese Gastfreundschaft in ähnlicher Weise geübt wurde und an welche biblischen Personen man dabei erinnert wird (Abraham und Lot). Eine Schwierigkeit für die christliche Hoffnung könnte freilich darin gesehen werden, daß sich das arme Ehepaar neben der ewigen Seligkeit auch noch ständige Gesundheit und ein neues Haus wünschte, was ihnen auch zugestanden wurde. Um abwegigen Vorstellungen zu begegnen, wird man die Kinder belehren, daß Gott die christliche Wohltätigkeit oft auch mit irdischem Segen belohnt, aber solchen nicht unbedingt verspricht, während er ihr das Himmelreich feierlich verbürgt mit den Worten: „Kommt, ihr Gesegneten meines Vaters! Nehmt das Reich in Besitz, das seit der Welterschöpfung für euch bereitet ist. Denn ich war hungrig, und ihr habt mich gespeist . . . (Mt 26, 34). Die Gesundheit des Leibes würde ich umdeuten in die Gesundheit der Seele — dem Almosen ist ja die Vergebung der Sünden verheißen — und das neue Haus bei reiferen Schülern als den neuen, mit der Unsterblichkeit bekleideten Menschen nach der Auferstehung erklären. Ich spreche aus Erfahrung, wenn ich behaupte, daß die Kinder für solche — man könnte sagen — allegorische Deutungen viel Verständnis haben.

Hans Hilger hat in seinem Buch „Pilgerfahrt im Märchenland“, das 1942 bei Herder in dritter Auflage erschienen ist, eine Sammlung von Märchen und Legenden zusammengestellt, von denen viele namentlich zur Illustrierung der Zehn Gebote gut zu brauchen sind. Da gibt es solche, die den Nutzen der Gottesfurcht und Frömmigkeit verdeutlichen, wie „Der Sperling und seine vier Kinder“ (Brüder Grimm) oder „Die vier klugen Gesellen“ (L. Bechstein). Das köstliche Märchen „Der König im Bade“ (L. Bechstein) führt uns einen König vor, der die Wahrheit an sich erfahren mußte, welche Maria in ihrem Magnifikat aussprach: „Gott stürzt die Mächtigen vom Throne und erhöht die Niedrigen.“ Der Bibelschreiber wird unwillkürlich an ein ähnliches Schicksal des Nabuchodonosor erinnert. „Des Königs Münster“ (L. Bechstein) lehrt den Wert der reinen Meinung und den Unwert selbst anscheinend frommer Werke, wenn sie aus Prahlerei vollbracht werden. „Die Hälfte von allem“ (aus Siebenbürgen) und mehrere andere dieser Märchen beleuchten das 5. Gebot Gottes, wobei ich nochmals



den vorteilhaften Umstand hervorhebe, daß die Strafe, die den Übeltäter trifft, und der Lohn, der dem Guttäter folgt, die Lehre wirksam unterstreicht. Die Legende „Marienkind“ (Brüder Grimm) zeigt die üblen Folgen der Lüge und die guten des offenen Geständnisses. Die Legende „Die drei grünen Zweige“ (Brüder Grimm) macht anschaulich, wie mißfällig Gott das unbarmherzige Richten über andere, und wären es zum Tode verurteilte Verbrecher, ist. Eine allerliebste Legende ist die vom „Kreuzschnabel“ (Volksgut). Welch schönes Bild ist dieses schwarzgraue Vöglein, das sich auf den Kreuzesbalken setzte und sich bemühte, mit seinem Schnabel einen der Nägel herauszuziehen, von der Haltung des Christen gegenüber seinem gekreuzigten Erlöser! Die Kinder waren auch sichtlich ergriffen, als ich ihnen — Auswertung des 4. Glaubensartikels! — erklärte, wie sie dieses Vöglein nachahmen könnten. Namentlich an den Freitagen hie und da ein liebevoller Gedanke an den leidenden Heiland, das ist gleichsam ein Flug hin zum Kreuz. Ganz nahe sind wir dem gekreuzigten Heiland, wenn wir der hl. Messe beiwohnen. Wer dies andächtig tut, bezeugt dem Heiland seine Teilnahme wie das mitleidige Vöglein und wird auch wie dieses von ihm belohnt. Wie dessen Gefieder vom Blute Jesu benetzt wurde, so wird die sündige Seele von diesem kostbaren Blute besprenzt und gereinigt. Die Erzählung und Auslegung dieser Legende hat, ich glaube es zu wissen, manche meiner Schüler zu kleinen Opfern für den leidenden Erlöser begeistert.

Ein schönes Märchenbuch hat auch Maria Reintal geschrieben mit dem Titel: „Junker Habenichts und andere Märchen.“ Diese sind eigens für Kinder bestimmt. Wegen ihrer Länge eignen sie sich aber nicht zum Erzählen, doch wäre es meines Erachtens kein Zeitverlust, wenn „Junker Habenichts“ vorgelesen würde. Als Hausgeistlicher eines Internats konnte ich dies in freien Stunden tun. Da sich die Kinder das Gehörte gut einprägten, brauchte ich dann im Unterricht oder auch in der Predigt nur an den einen oder anderen Zug zu erinnern, um damit Glaubens- oder Sittenlehren zu erläutern. Dazu bietet dieses Märchen eine reiche Ausbeute.

Können wohl gegen eine richtige Verwendung von Märchen und Legenden ernste Einwände erhoben werden? Ich habe schon sagen hören, die Kinder könnten leicht Märchen und biblische Wahrheiten auf dieselbe Stufe stellen. Davon habe ich nichts gemerkt. Außerdem kann einer derartigen Gefahr leicht vorgebeugt werden, wenn der Katechet immer wieder sagt: Das war ein Märchen, etwas Erdichtetes; die Lehre aber, die wir jetzt daraus ziehen wollen, ist Wahrheit, die uns Gott geoffenbart hat und die wir glauben müssen. Wie ich den Eindruck hatte, fühlten sich auch Erwachsene, die in den Kinderpredigten zugegen waren, in denen ab und zu ein Märchen herangezogen wurde, nicht recht erbaut; vielleicht meinten sie, die Erzählung eines Märchens widerspreche der Würde des Wortes Gottes. Dies ist aber ein unbegründetes Vorurteil. Gewiß wird man nicht unterschiedslos jedes Märchen anführen und diese auch nur sparsam gebrauchen, aber weshalb sollten sie ein Verwerfungsurteil verdienen, wenn sie ihren Zweck erfüllen, eine Sittenlehre oder eine Wahrheit des Glaubens näherzubringen? Für das jugendliche Alter scheinen mir Märchen und Legenden derselben Aufgabe zu dienen wie die Parabeln des Evangeliums für die Erwachsenen, womit ich nicht sagen will, daß manche Parabeln des Herrn nicht ebenfalls dem kindlichen Verständnis gut angepaßt sind. Was ich mit diesem kleinen Beitrag sagen will, ist übrigens nur, daß auch Märchen und Legenden nützlicherweise in der religiösen Jugendunterweisung verwendet werden können und unter bestimmten Verhältnissen, wie ich sie einleitend andeutete, sogar die Erreichung des religiösen Unterrichtsziels bedeutend fördern dürften.



Zum Schluß noch ein Gedanke. Wie man in Neuhäuslers „Kreuz und Hakenkreuz“ in dem Kapitel „Christentum und kirchenfeindliche Märchendeutung“ (S. 112-115) nachlesen kann, bediente sich auch der Nationalsozialismus der Märchen und gab den Lehrern Anweisungen, diese im Sinne seiner gottlosen Weltanschauung zu deuten. „Dornröschen“ versinnbildet danach die Wiedererweckung des deutschen Volkes zu neuem Leben. Im Märchen vom Schneewittchen spiegelt sich derselbe Gedanke wieder. Die böse Stiefmutter sind die feindlichen Kräfte: die rote, schwarze und gelbe Internationale. Sie wollen die deutsche Volksseele vergiften mit dem odembeklemmenden Schnürriemen, mit einem vergifteten Kamm und mit dem vergifteten Apfel. Allen drei Versuchen erliegt Schneewittchen. Aber der Königssohn (d. i. der Führer) naht, der giftige Apfelbiß fällt vom Munde, und Schneewittchen erwacht! Trieb so der Nationalsozialismus Mißbrauch mit dem Märchen, so erkannte er doch richtig, daß es ein ausgezeichnetes Mittel ist, um eine geistige Idee erfolgreich zu verkörpern. Die Folgerung daraus für den Religionslehrer ergibt sich von selbst.

Ensdorf/Amberg (Oberpfalz)

P. Hugo Weber S.D.B.

## Mitteilungen

**Jesus, der Arbeiter.** (Gedanken zum ersten Mai.) Während man heute mit allen Mitteln der Reklame den Arbeiter glauben machen möchte, daß im sogenannten „Arbeiterparadies“ seine Ansprüche an das Leben am besten garantiert würden, macht Jesus auf ihn schon allein durch die Tatsache Eindruck, daß er selbst jahrzehntelang als Arbeiter gelebt und gewerkt hat. Das Handwerk, das er verrichtete, war wohl das des Zimmermanns, das zusammen mit dem des Maurers und Schmiedes eines der ältesten Handwerke ist. Der Zimmermann stellte damals alles her, was man im Hause an Gegenständen und Einrichtungen brauchte. So wurde der arbeitende Jesus mit allem Menschlichen vertraut — auch mit der Mühe und dem Schweiß des arbeitenden Menschen. In Josefs Haus bestellten die Nachbarn, was sie für ihren Haushalt benötigten. So kam Jesus schon früh mit Menschen der vornehmeren und der ärmeren Schicht in nahe Berührung.

Seine Hände, die später den Kranken Genesung und Gesundheit, den Kindern Segen, Blinden das Augenlicht, Tauben das Gehör, Stummen die Sprache schenkten, seine Hände, die am Ölberg gebunden und auf Golgotha ans Kreuz geschlagen wurden, sie wurden zu Nazareth schmutzig durch den Staub, schwierig durch das Umgehen mit Axt, Hacke und Messer. Vergessen wir es nicht: Jesu Hände waren Arbeiterhände. Bevor er am Geiste zu wirken begann, wirkte er am Staub der Erde. Bevor er seine Tätigkeit den Seelen zuwandte, wirkte er körperlich, verdiente er mit seinen Händen sein Brot. Jesus lebte arm, wie er arm im Stall zu Bethlehem geboren worden war. An die Stelle des Stalles zu Bethlehem war während der dreißig Jahre seines verborgenen Lebens zu Nazareth eine zur Hälfte höhlenförmig in den Hügel getriebene Behausung getreten. Jesu Ansprüche an das Leben waren weit geringer als die eines Arbeiters in der modernen Industrie mit ihrer Hochkonjunktur.

Jesus arbeitete, weil er wie Gott, sein Vater, seinem Wesen nach immer tätig ist, und weil Gott dem Menschen die Arbeit schon im Paradies zur Pflicht gemacht hat mit den Worten: „Macht euch die Erde untertan!“ Erst nach dem Sündenfall wurde die Arbeit ein Mittel zur Sühne und Strafe. Erst von da an wurde sie hart und mühsam.